

Textsammlung zum
Wilhelm-Meister-Projekt

Ich will **ABER**



Mignon und der Harfner, Stich nach dem
Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim
1849 - Ausschnitt

Zusammengestellt von

Ulrike Eisenträger (Hrsg.)
Thomas Hupfer
Paul Pfeffer

März 2010



Textsammlung zum Wilhelm-Meister-Projekt

Inhalt

Ich will ...	2
... ABER	4
Ich will ABER	6
Theaterleidenschaft	7
Wilhelms Träume	8
Ernüchterung, Krankheit und Neubeginn	9
Frauengestalten I - Marianes Schicksal	10
Lebensentwürfe Wilhelms und Werners	12
Wiedersehen nach vielen Jahren	14
Wilhelms Abschied vom Theater	15
Die Turmgesellschaft	16
Der Lehrbrief	17
Felix – Wilhelms Vater-Rolle	18
Die Adelsgesellschaft – Wilhelms Versuch der Gräfin ein Stück vorzulesen	19
Frauengestalten II – Philines Pantöffelchen	21
Frauengestalten III – Therese und Natalie	23
Mignon	24
Sekundäre Texte zu Goethes „Wilhelm Meister“	26
Abbildungsnachweis	29



Ich will ...

Das Verlangen des Kindes nach Unterscheidung wuchs mit jedem Tag. Da es einmal erfahren hatte, dass die Dinge Namen haben, so wollte es auch den Namen von allem hören; es glaubte nicht anders, sein Vater müsse alles wissen, quälte ihn oft mit Fragen und gab ihm Anlass, sich nach Gegenständen zu erkundigen, denen er sonst wenig Aufmerksamkeit gewidmet hatte. (...) Wenn er fragte, wo der Wind herkomme und wo die Flamme hinkomme, war dem Vater seine eigene Beschränkung erst recht lebendig; er wünschte zu erfahren, wie weit sich der Mensch mit seinen Gedanken wagen, und wovon er hoffen dürfe sich und andern jemals Rechenschaft zu geben.

WML, VIII. Buch, 1. Kapitel, S. 451 ¹

Der Unterricht meiner Lehrer dauerte fort; man hatte mich dem Handelsstand gewidmet und zu unserm Nachbar auf das Comptoir getan; aber eben zu selbiger Zeit entfernte sich mein Geist nur gewaltsamer von allem, was ich für ein niedriges Geschäft halten musste. Der Bühne wollte ich meine ganze Tätigkeit widmen, auf ihr mein Glück und meine Zufriedenheit finden.

WML, I, 8, S. 27

Wo er stand und ging, redete er mit sich selbst; sein Herz floss beständig über, und er sagte sich in einer Fülle von prächtigen Worten die erhabensten Gesinnungen vor. Er glaubte den hellen Wink des Schicksals zu verstehen, das ihm durch Mariane die Hand reichte, sich aus dem stockenden, schleppenden, bürgerlichen Leben herauszureißen, aus dem er schon so lange sich zu retten gewünscht hatte. Seines Vaters Haus, die Seinigen zu verlassen, schien ihm etwas Leichtes. Er war jung und neu in der Welt und sein Mut, in ihren Weiten nach Glück und Befriedigung zu rennen, durch die Liebe erhöht. Seine Bestimmung zum Theater war ihm nunmehr klar; das hohe Ziel, das er sich vorgesteckt sah, schien ihm näher, indem er an Marianens Hand hinstrebte, und in selbstgefälliger Bescheidenheit erblickte er in sich den trefflichen Schauspieler, den Schöpfer eines künftigen Nationaltheaters, nach dem er so vielfältig hatte seufzen hören.

WML, I, 9, S. 30

¹ Die Auszüge aus „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (= WML) auf den Seiten 2 - 6 sind zitiert nach: Johann Wolfgang von Goethe, „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, Hrsg. v. Patmos Verlag GmbH & Co. KG, Albatros Verlag, Düsseldorf 2005

Textsammlung zum Wilhelm-Meister-Projekt

Mariane:

Wenn Norberg zurückkehrt, bin ich wieder sein, bin ich dein, mache mit mir, was du willst, aber bis dahin will ich mein sein, und hättest du tausend Zungen, du solltest mir meinen Vorsatz nicht ausreden. Dieses ganze Mein will ich dem geben, der mich liebt und den ich liebe. Keine Gesichter! Ich will mich dieser Leidenschaft überlassen, als wenn sie ewig dauern sollte.

WML, I, 1, S. 8

Nun leugne ich Dir nicht, dass mein Trieb täglich unüberwindlicher wird, eine öffentliche Person zu sein und in einem weitem Kreise zu gefallen und zu wirken.

WML, V, 3, S. 262

Ich erklärte mit männlichem Trotz, dass ich... für meine Handlungen völlige Freiheit verlange, dass mein Tun und Lassen von meiner Überzeugung abhängen müsse; dass ich zwar niemals eigensinnig auf meiner Meinung beharren, vielmehr jede Gründe gerne anhören wolle, aber da es mein eignes Glück betreffe, müsse die Entscheidung von mir abhängen, und keine Art von Zwang würde ich dulden. So wenig das Raisonnement des größten Arztes mich bewegen würde, eine, sonst vielleicht ganz gesunde, und von vielen sehr geliebte Speise zu mir zu nehmen, sobald mir meine Erfahrung bewiese, dass sie mir jederzeit schädlich sei.

WML, VI, S. 340

Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn er die Umstände so viel als möglich bestimmt und sich so wenig als möglich von ihnen bestimmen lässt.

WML, VI, S. 363

Was kann man wollen? Was für Absichten kann man haben?

WML, VIII, 4, S. 481



... ABER

...es ging mir, wie es den Kindern öfter zu gehen pflegt: sie fassen weite Plane, machen große Anstalten, auch wohl einige Versuche, und es bleibt alles zusammen liegen. Dieses Fehlers muss ich mich auch anklagen.

WML, I. Buch, 6. Kapitel, S. 21

Als Wilhelm seine Mutter des andern Morgens begrüßte, eröffnete sie ihm, dass der Vater sehr verdrießlich sei und ihm den täglichen Besuch des Schauspiels nächstens untersagen werde.

WML, I, 9, S. 9

...Eltern, die das Glück ihrer Kinder gänzlich vernachlässigen, reißen sie mit Ungestüm aus den Armen der Freude, die sich ihrer nach langen trüben Tagen bemächtigte!

WML, I, 13, S. 42

Mariane:

Was kann ich wollen? (...) Ich bin elend, auf mein ganzes Leben elend; ich liebe ihn, der mich liebt, sehe, dass ich mich von ihm trennen muss, und weiß nicht, wie ich es überleben kann.

WML, I, 12, S. 39

Ach, wer mir vorausgesagt hätte, dass die Arme meines Geistes so bald zerschmettert werden sollten, mit denen ich ins Unendliche griff, und mit denen ich doch gewiss ein Großes zu umfassen hoffte, wer mir das vorausgesagt hätte, würde mich zur Verzweiflung gebracht haben.

WML, II, 2, S. 74 f.

In seinen Gedichten fand er nur monotones Silbenmaß, in welchem, durch einen armseligen Reim zusammengehalten, ganz gemeine Gedanken und Empfindungen sich hinschleppten; und so benahm er sich auch jede Aussicht, jede Lust, die ihn von dieser Seite noch allenfalls hätte wieder aufrichten können.

Seinem Schauspielertalente ging es nicht besser. Er schalt sich, dass er nicht früher seine Eitelkeit entdeckt, die allein dieser Anmaßung zum Grunde gelegen. Seine Figur, sein Gang, seine Bewegung und Deklamation mussten erhalten; er sprach sich jede Art von Vorzug, jedes Verdienst, das ihn über das Gemeine empor gehoben hätte, entscheidend ab und vermehrte seine stumme Verzweiflung dadurch auf den höchsten Grad.

WML, II, 2, S. 69 f.

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Wilhelm-Meister-Projekt

Sonderbar genug! Der Mensch scheint mit nichts vertrauter zu sein als mit seinen Hoffnungen und Wünschen, die er lange im Herzen nährt und bewahrt, und doch, wenn sie ihm nun begegnen, wenn sie sich ihm gleichsam aufdrängen, erkennt er sie nicht und weicht vor ihnen zurück.

WML, IV, 19, S. 247

Der Entschluss, Theresen meine Hand anzubieten, ist vielleicht der erste, der ganz rein aus mir selbst kommt. Mit Überlegung machte ich meinen Plan, meine Vernunft war völlig damit einig, und durch die Zusage des trefflichen Mädchens wurden alle meine Hoffnungen erfüllt. Nun drückt das sonderbarste Geschick meine ausgestreckte Hand nieder. Therese reicht mir die ihrige von ferne, wie im Traume, ich kann sie nicht fassen, und das schöne Bild verlässt mich auf ewig.

WML, VIII, 4, S. 479

Glücklich, wer den Fehlschluss von seinen Wünschen auf seine Kräfte bald gewahr wird!

WML, II, 2, S. 72

Gefährlich hoffend schwebt der Abenteurer in der Luft, das Eisen bricht, und er liegt zerschmettert am Fuße seiner Wünsche.

WML, II, 2, S. 75

Er wollte nach dem Schiffe, um zu ihr überzusetzen; wir hielten ihn ab und baten ihn, dass er keinen Schritt tun möchte, der die schrecklichsten Folgen haben könnte. Er solle überlegen, dass er nicht in der freien Welt seiner Gedanken und Vorstellungen, sondern in einer Verfassung lebe, deren Gesetze und Verhältnisse die Unbezwinglichkeit eines Naturgesetzes angenommen haben.

WML, VIII, 9, S. 523



Ich will ABER



Das missglückte Theaterspiel

Ich wollte Tankreden und Reinalden spielen und fand dazu zwei Rüstungen ganz bereit, die ich schon gefertigt hatte. (...) In der Lebhaftigkeit meiner Vorstellung erzählte ich alles meinen Gespanen, die davon ganz entzückt waren und nur nicht wohl begreifen konnten, dass das alles aufgeführt, und zwar von ihnen aufgeführt werden sollte.

Diesen Zweifeln half ich mit vieler Leichtigkeit ab. Ich disponierte gleich über ein paar Zimmer in eines benachbarten Gespielen Haus, ohne zu berechnen, dass die alte Tante sie nimmermehr hergeben würde; ebenso war es mit dem Theater, wovon ich auch keine bestimmte Idee hatte. (...) Es fehlte an Platz, am Theater, an Vorhängen. (...) In dieser Verlegenheit gingen wir wieder den Lieutenant an, dem wir eine weitläufige Beschreibung von der Herrlichkeit machten, die es geben sollte. So wenig er uns begriff, so behüflich war er, schob in einer kleinen Stube, was sich von Tischen im Hause und in der Nachbarschaft nur finden wollte, aneinander, stellte die Wände darauf, machte eine hintere Aussicht von grünen Vorhängen. (...)

Indessen war es Abend geworden, man hatte die Lichter angezündet, die Mägde und Kinder saßen auf ihren Plätzen, das Stück sollte angehen, die ganze Heldenschar war angezogen; nun spürte aber jeder zum erstenmal, dass er nicht wisse, was er zu sagen habe. In der Hitze der Erfindung, da ich ganz von meinem Gegenstande durchdrungen war, hatte ich vergessen, dass doch jeder wissen müsse, was und wo er es zu sagen habe; und in der Lebhaftigkeit der Ausführung war es den übrigen auch nicht beigefallen: sie glaubten, sie würden sich leicht als Helden darstellen, leicht so handeln und reden können wie die Personen, in deren Welt ich sie versetzt hatte. Sie standen alle erstaunt, fragten sich einander, was zuerst kommen sollte, und ich, der ich mich als Tankred vorne an gedacht hatte, fing, allein auftretend, einige Verse aus dem Heldengedichte herzusagen an. Weil aber die Stelle gar zu bald ins Erzählende überging und ich in meiner eigenen Rede endlich als dritte Person vorkam, auch der Gottfried, von dem die Sprache war, nicht herauskommen wollte, so musste ich unter großem Gelächter meiner Zuschauer eben wieder abziehen: ein Unfall, der mich tief in der Seele kränkte. (...)

Doch schwur ich mir, wenn ich nur einmal aus dieser Verlegenheit gerettet wäre, mich nie, als mit der größten Überlegung, an die Vorstellung eines Stücks zu wagen.

WML, I, 7, S. 24 f



Theaterleidenschaft

Glückliche Jugend! glückliche Zeiten des ersten Liebesbedürfnisses! Der Mensch ist dann wie ein Kind, das sich am Echo stundenlang ergötzt, die Unkosten des Gespräches allein trägt, und mit der Unterhaltung wohl zufrieden ist, wenn der unsichtbare Gegenmann auch nur die letzten Sylben der ausgerufenen Worte wiederholt.

So war Wilhelm in den frühern, besonders aber in den spätern Zeiten seiner Leidenschaft für Marianen, als er den ganzen Reichtum seines Gefühls auf sie hinübertrug, und sich dabei als einen Bettler ansah, der von ihren Almosen lebte. Und wie uns eine Gegend reizender, ja allein reizend vorkommt, wenn sie von der Sonne beschienen wird, so war auch alles in seinen Augen verschönert und verherrlicht, was sie umgab, was sie berührte.

Wie oft stand er auf dem Theater hinter den Wänden; wozu er sich das Privilegium von dem Direktor erbeten hatte! Dann war freilich die perspektivische Magie verschwunden, aber die viel mächtigere Zauberei der Liebe fing erst an zu wirken. Stundenlang konnte er am schmutzigen Lichtwagen² stehen, den Qualm der Unschlitt-Lampen³ einziehen, nach der Geliebten hinaus blicken, und, wenn sie wieder hereintrat und ihn freundlich ansah, sich in Wonne verloren dicht an dem Balken- und Latten-Gerippe, in einen paradiesischen Zustand versetzt fühlen. Die ausgestopften Lämmchen, die Wasserfälle von Zindel⁴, die pappenen Rosenstöcke und die einseitigen Strohhütten erregten in ihm liebliche dichterische Bilder uralter Schäferwelt. Sogar die in der Nähe häßlich erscheinenden Tänzerinnen waren ihm nicht immer zuwider, weil sie auf Einem Brette mit seiner Vielgeliebten standen.

WML, I, 15, S. 409 f.⁵

² Für den Zuschauer unsichtbarer Wagen mit Lampen bzw. bewegliche Vorrichtung, mit der von den Seitenkulissen aus Licht auf die Bühne geworfen wird.

³ Lampen mit Kerzen aus Unschlitt, d. i. Talg.

⁴ Zindel, leichter Seidenstoff, eine Art Taft.

⁵ Die Auszüge aus „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (= WML) auf dieser und den folgenden Seiten samt Anmerkungen sind zitiert nach Johann Wolfgang Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre. Hrsg. v. Wilhelm Voßkamp, Herbert Jaumann. Bibliothek deutscher Klassiker Bd. 9, Frankfurt am Main 1992



Wilhelms Träume

Sie ist dein! Sie hat sich dir hingegeben! Sie, das geliebte, gesuchte, angebetete Geschöpf, dir auf Treu und Glauben hingegeben; aber sie hat sich keinem Undankbaren überlassen. Wo er stand und ging, redete er mit sich selbst, sein Herz floß beständig über, und er sagte sich in einer Fülle von prächtigen Worten die erhabensten Gesinnungen vor. Er glaubte den hellen Wink des Schicksals zu verstehen, das ihm durch Marianen die Hand reichte, sich aus dem stockenden, schleppenden bürgerlichen Leben heraus zu reißen, aus dem er schon lange sich zu retten gewünscht hatte. Seines Vaters Haus, die Seinigen zu verlassen, schien ihm etwas leichtes. Er war jung und neu in der Welt, und sein Mut, in ihren Weiten nach Glück und Befriedigung zu rennen, durch die Liebe erhöht. Seine Bestimmung zum Theater hin war ihm nunmehr klar; das hohe Ziel, das er sich vorgesteckt sah, schien ihm näher, indem er an Marianens Hand hinstrebte, und in selbstgefälliger Bescheidenheit erblickte er in sich den trefflichen Schauspieler, den Schöpfer eines künftigen National-Theaters⁶, nach dem er so vielfältig hatte seufzen hören. Alles, was in den innersten Winkeln seiner Seele bisher geschlummert hatte, wurde rege. Er bildete aus den vielerlei Farben der Liebe ein Gemälde auf Nebelgrund, dessen Gestalten freilich sehr in einander flossen; dafür aber auch das Ganze eine desto reizendere Wirkung tat.

WML, I, 10, S. 386 f

⁶ (Die Idee eines deutschen Nationaltheaters) zielt auf eine, die jeweiligen territorialen Landesgrenzen überschreitende, neue bürgerliche Öffentlichkeit. (...) Drei Forderungen sind besonders wichtig: ... (Es) sollen deutsche Stücke gespielt werden ...; das Theater soll sich an die ganze Nation von Bürgern wenden und damit die privilegierte Rolle des Adels ablösen; die Leitung ... soll nicht mehr dem einzelnen Fürsten überlassen bleiben, sondern in die Hände bürgerlicher Organisatoren übergehen. (...) Johann Friedrich Löwen und Lessing gründen 1767 (in der freien Reichsstadt Hamburg) eine von Kaufleuten finanzierte „Nationalbühne für das ganze Volk“. – Stellenkommentar S. 1187



Ernüchterung, Krankheit und Neubeginn

Wilhelm vermutet, dass Mariane ein Kind von ihm bekommt, und plant, sie heimlich zu heiraten, dann sein Elternhaus zu verlassen und sich der Theatertruppe des Direktors Serlo anzuschließen, wohin er sie, sobald er dort Fuß gefasst hat, nachholen möchte. Das schreibt er ihr in einem Brief, den er ihr bei einem nächtlichen Besuch zum Abschied überreichen möchte. Doch sie hat Kopfwegh und er kann sie nachts nicht besuchen. So zieht er mit durchreisenden Spielleuten vor ihr Haus, um ihr ein nächtliches Ständchen zu bringen, und sieht, wie eine dunkle Gestalt ihr Haus verlässt. Aus dem seidenen Taschentuch, das er ihr als Souvenir entwendet hat, fällt der Brief eines anderen Liebhabers.

Er versinkt in Krankheit und Depression und geht, nachdem er sich davon erholt hat, im Auftrag seines Vaters auf Reisen zu Handelsgeschäften, um schließlich mit einer Theatertruppe als Schauspieler, Regisseur, Autor und Produzent durchs Land zu ziehen und am Ende zu Serlos Truppe zu stoßen. Oft steht er „am Scheidewege“⁷ zwischen den Handelsgeschäften, für die er Geschick hat, und dem Theater, das er liebt.

Vgl. WML, I, 16, 17 (S. 416-427) und II ff

⁷ Vgl. WML, IV, 19, S. 641 f und V, III, S. 651 ff

Frauengestalten I

Marianes Schicksal



Von einem alten Schauspieler, dem Wilhelm unterwegs begegnet, erfährt er, wie es Mariane ergangen ist:

Sie fuhr mit mir in Einem Wagen, und ich bemerkte, was sie mir auch bald gestand, daß sie guter Hoffnung sei, und in der größten Furcht schwebe, von unserm Direktor verstoßen zu werden. Auch dauerte es nur kurze Zeit, so machte er die Entdeckung, kündigte ihr den Kontrakt, der ohnedies nur auf sechs Wochen stand, sogleich auf, zahlte was sie zu fordern hatte, und ließ sie, aller Vorstellungen ungeachtet, in einem kleinen Städtchen, in einem schlechten Wirtshause zurück.

WML, II, 7, S. 467

Man denke sich Wilhelms Zustand, als er von dieser Unterredung nach Hause kam. Alle seine alten Wunden waren wieder aufgerissen, und das Gefühl, daß sie seiner Liebe nicht ganz unwürdig gewesen, wieder lebhaft geworden; (...) er machte sich vielmehr ... traurige Gedanken darüber, sah sie als Wöchnerin, als Mutter in der Welt ohne Hülfe herumirren, wahrscheinlich mit seinem eigenen Kinde herumirren. Vorstellungen, welche das schmerzlichste Gefühl in ihm erregten.

WML, II, 8, S. 468

Sehr viel später trifft Wilhelm die alte Barbara, die frühere Dienerin Marianes wieder:

Die Alte kam, und überreichte ihm einen Brief. Hier sind Marianens letzte Worte, sagte sie.

Sie ist tot! rief er aus.

Tot! sagte die Alte; möchte ich Ihnen doch alle Vorwürfe ersparen können.

Überrascht und verwirrt erbrach Wilhelm den Brief; er hatte aber kaum die ersten Worte gelesen, als ihn ein bittre Schmerz ergriff (...)

„Wenn dieses Blatt jemals zu Dir kommt, so bedaure Deine unglückliche Geliebte, Deine Liebe hat ihr den Tod gegeben, der Knabe, dessen Geburt ich nur wenige Tage überlebe, ist Dein, ich sterbe Dir treu, so sehr der Schein auch gegen mich sprechen mag; mit Dir verlor ich alles, was mich an das Leben fesselte. Ich sterbe zufrieden, da man mir versichert, das Kind sei gesund und werde leben. Höre die alte Barbara, verzeih ihr, leb wohl und vergiß mich nicht.“

Was für ein schmerzlicher und noch zu seinem Troste halb rätselhafter Brief! ...

Da haben Sie es nun! rief die Alte, ohne abzuwarten bis er sich erholt hatte; danken Sie dem Himmel, daß, nach dem Verlust eines so guten Mädchens, Ihnen noch ein so vortreffliches Kind übrig bleibt. Nichts wird Ihrem Schmerze gleichen, wenn Sie vernehmen, wie das gute Mädchen Ihnen bis ans Ende treu geblieben, wie unglücklich sie geworden ist, und was sie Ihnen alles aufgeopfert hat.

WML, VII, 8, S. 850 ff

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ■ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT

Textsammlung zum Wilhelm-Meister-Projekt

Die alte Barbara berichtet:

Ich will ganz aufrichtig sein, weder leugnen noch beschönigen, daß ich Marianen beredete, sich einem gewissen Norberg zu ergeben, ja ich kann sagen sie gehorchte mir mit Widerwillen; er war reich, er schien verliebt, und ich hoffte er werde beständig sein. Gleich darauf mußte er eine Reise machen, und Mariane lernte Sie kennen, was hatte ich da nicht auszustehen! was zu hindern! was zu erdulden! o! rief sie manchmal, hättest du meiner Jugend, meiner Unschuld nur noch vier Wochen geschont, so hätte ich einen würdigen Gegenstand meiner Liebe gefunden, ich wäre seiner würdig gewesen, und die Liebe hätte das mit einem ruhigen Bewußtsein geben dürfen, was ich jetzt wider Willen verkauft habe. (...)

In der ersten Zeit ihrer Jugend hatte es ihr an nichts gemangelt, ihre Familie verlor durch eine Verwicklung von Umständen ihr Vermögen, das arme Mädchen war an mancherlei Bedürfnisse gewöhnt ... Sie hatte nicht die geringste Gewandtheit in weltlichen Dingen, sie war unschuldig im eigentlichen Sinne; sie hatte keinen Begriff, daß man kaufen könne ohne zu bezahlen ... und nur eine solche Lage machte es möglich, daß sie genötigt ward, sich selbst hinzugeben, um eine Menge kleiner Schulden loszuwerden.

Und hättest du, fuhr Wilhelm auf, sie nicht retten können?

O ja, versetzte die Alte, mit Hunger und Not, mit Kummer und Entbehrung ...

Abscheuliche, niederträchtige Kupplerin! so hast Du das unglückliche Geschöpf geopfert? (...)

Ihr tötet besser, Euch zu mäßigen, ... Wenn Ihr schimpfen wollt, so geht in Eure großen vornehmen Häuser, da werdet Ihr Mütter finden, die recht ängstlich besorgt sind, wie sie für ein liebenswürdiges, himmlisches Mädchen, den allerabscheulichsten Menschen auffinden wollen, wenn er nur zugleich der reichste ist. (...) Mariane ward wider meinen Willen die Ihre. (...) Norberg kam zurück, er eilte Marianen zu sehen, die ihn kalt und verdrießlich aufnahm (...) Ich brachte ihn dahin, daß er ging, und ich versprach ihm, mein Bestes zu tun. (...) Ich hatte mit Marianen einen harten Stand, ich ... zwang sie endlich, durch die Drohung, daß ich sie verlassen würde, an ihren Liebhaber zu schreiben, und ihn auf die Nacht einzuladen. Sie kamen und rafften zufälliger Weise seine Antwort in dem Halstuch auf.

Norberg kam, ich versuchte ihn abzuhalten ... er wünschte sie nur zu sehen (...) sie sprang mit Wut auf ... Sie war unvorsichtig genug, über ihre wahre Leidenschaft einige Worte fallen zu lassen ... Endlich verließ er sie, und sie schloß sich ein.

Ich behielt ihn noch lange bei mir, und sprach mit ihm ..., daß sie guter Hoffnung sei ... Er fühlte sich so stolz auf seine Vaterschaft ... daß er versprach lieber einige Zeit zu verreisen, als seine Geliebte zu ängstigen ... Mit diesen Gesinnungen schlich er Morgens früh von mir weg.

Wie heiter wachte sie auf! wie freundlich rief sie mich herein! ... Nun, sagte sie, indem sie lächelnd vor den Spiegel trat, darf ich mich wieder an mir selbst ... freuen, da ich wieder mir, da ich meinem einzig geliebten Freund angehöre. (...) Aber ... noch hab ich nicht ganz gewonnen, noch muß ich erst das Äußerste wagen, um seiner wert ... zu sein; ich muß ihm alles entdecken (...)

Mit diesen Gesinnungen, mit diesen Hoffnungen, mein Herr, erwartete Sie das liebenswürdigste Mädchen, Sie kamen nicht ...

WML, VII, 8, S. 854 ff



Lebensentwürfe Wilhelms und Werners⁸

Werner trat herein, und als er seinen Freund mit den bekannten Heften⁹ beschäftigt sah, rief er aus: Bist du schon wieder über diesen Papieren? Ich wette, du hast nicht die Absicht, eins oder das andere zu vollenden! Du siehst sie durch und wieder durch, und beginnst allenfalls etwas neues. –

Zu vollenden ist nicht die Sache des Schülers, es ist genug, wenn er sich übt –
Aber doch fertig macht, so gut er kann.

Und doch ließe sich wohl die Frage aufwerfen: ob man nicht eben gute Hoffnung von einem jungen Menschen fassen könne, der bald gewahr wird, wenn er etwas Ungeschicktes unternommen hat, in der Arbeit nicht fortfährt, und an etwas, das niemals einen Wert haben kann, weder Mühe noch Zeit verschwenden mag.

Ich weiß wohl, es war nie deine Sache, etwas zu Stande zu bringen, du warst immer müde, eh' es zur Hälfte kam. Da du noch Direktor unsers Puppenspiels warst, wie oft wurden neue Kleider für die Zwerggesellschaft gemacht? neue Dekorationen ausgeschnitten? Bald sollte dies, bald jenes Trauerspiel aufgeführt werden, und höchstens gabst du einmal den fünften Akt, wo alles recht bunt durch einander ging, und die Leute sich erstachen.

Wenn du von jenen Zeiten sprechen willst, wer war denn schuld, daß wir ... den Aufwand einer unnützen Garderobe machten? Warst du's nicht, ... der meine Liebhaberei ... zu nutzen wußte? –

Werner lachte und rief aus: Ich erinnere mich immer noch mit Freuden, daß ich von euern theatralischen Feldzügen Vorteil zog, wie Lieferanten vom Kriege. (...) Ich finde nichts vernünftiger in der Welt, als von den Torheiten anderer Vorteil zu ziehen.

Ich weiß nicht, ob es nicht ein edleres Vergnügen wäre, die Menschen von ihren Torheiten zu heilen. –

Wie ich sie kenne, möchte das wohl ein eitles Bestreben sein. Es gehört schon etwas dazu, wenn ein einziger Mensch klug und reich werden soll, und meistens wird er es auf Unkosten der Andern. Es fällt mir eben recht der Jüngling am Scheidewege¹⁰ in die Hände, versetzte Wilhelm, indem er ein Heft ... herauszog: das ist doch fertig geworden ...

⁸ S. auch Werners und Wilhelms Briefwechsel nach dem Tod des Vaters, V, 2 und 3, S. 653 ff

⁹ Wilhelms frühe dramatische Versuche – U.E.

¹⁰ Herakles, Sohn des Zeus und der Alkmene, wählt – nach dem Sophisten Prodikos – am Scheideweg „statt des bequemen Weges der Lust den schmalen Pfad der Tugend, der ihn zur Unsterblichkeit führt“.

Textsammlung zum Wilhelm-Meister-Projekt

Leg es bei Seite, wirf es ins Feuer! versetzte Werner. Die Erfindung ist nicht im geringsten lobenswert; schon vormals ärgerte mich diese Komposition genug, und zog dir den Unwillen des Vaters zu. Es mögen ganz artige Verse sein, aber die Darstellungsart ist grundfalsch. (...) Welchen Überblick verschafft uns nicht die Ordnung, in der wir unsre Geschäfte führen! Sie lässt jederzeit das Ganze überschauen, ohne daß wir nötig hätten, uns durch das Einzelne verwirren zu lassen. Welche Vorteile gewährt die doppelte Buchführung¹¹ dem Kaufmanne! Es ist eine der schönsten Erfindungen des menschlichen Geistes ...

Verzeih mir, sagte Wilhelm lächelnd, du fängst von der Form an, als wenn das die Sache wäre; gewöhnlich vergeßt ihr aber auch über eurem Addieren und Bilanzieren das eigentliche Facit des Lebens.

Leider siehst du nicht, mein Freund, wie Form und Sache hier nur eins ist ... Ordnung und Klarheit vermehrt die Lust zu sparen und zu erwerben. Ein Mensch, der übel haushält, befindet sich in der Dunkelheit sehr wohl, er mag die Posten nicht gerne zusammen rechnen, die er schuldig ist. Dagegen kann einem guten Wirte nichts angenehmer sein, als sich alle Tage die Summe seines wachsenden Glücks zu ziehen. (...) Ich bin überzeugt, mein lieber Freund, wenn du nur einmal einen rechten Geschmack an unsern Geschäften finden könntest, so würdest du dich überzeugen, daß manche Fähigkeiten des Geistes auch dabei ihr freies Spiel haben können.

Es ist möglich, daß mich die Reise, die ich vorhabe, auf andere Gedanken bringt.

O gewiß! Glaube mir, es fehlt dir nur der Anblick einer großen Tätigkeit, um dich auf immer zu dem unsern zu machen; und wenn du zurück kommst, wirst du dich gern zu denen gesellen, die durch alle Arten von Spedition und Spekulation einen Teil des Geldes und Wohlbefindens, das in der Welt seinen notwendigen Kreislauf¹² führt, an sich zu reißen wissen. (...)

Besuche nur erst ein paar große Handelsstädte, ein paar Häfen, und du wirst gewiß mit fortgerissen werden. Wenn du siehst, wie viele Menschen beschäftigt sind, wenn du siehst, wo so manches herkommt, wo es hingehet, so wirst du es gewiß auch mit Vergnügen durch deine Hände gehen sehen. (...)

Werner, der seinen richtigen Verstand in dem Umgange mit Wilhelmen ausgebildet, hatte sich gewöhnt, auch an sein Gewerbe, an seine Geschäfte mit Erhebung der Seele zu denken, und glaubte immer, daß er es mit mehrerem Rechte tue, als sein sonst verständiger und geschätzter Freund, der, wie es ihm schien, auf das unreellste von der Welt einen so großen Wert, und das Gewicht seiner ganzen Seele legte.

WML, I, 10, S. 387 ff

¹¹ doppelte Buchung von Geschäftsvorgängen als Soll und als Haben – U.E.

¹² Anspielung auf die Theorie vom Freihandel, s. Adam Smith, *An Inquiry into the nature and Causes of the Wealth of Nations* (1776)



Wiedersehen nach vielen Jahren

Wilhelm ging ihm mit Erstaunen entgegen, er traute seinen Augen nicht, es war Werner, der gleichfalls einen Augenblick anstand, ihn anzuerkennen. Beide umarmten sich aufs zärtlichste, und beide konnten nicht verbergen, daß sie sich wechselweise verändert fanden. Werner behauptete, sein Freund sei größer, stärker, gerader, in seinem Wesen gebildeter und in seinem Betragen angenehmer geworden, - etwas von seiner alten Treuherzigkeit vermiß' ich, setzte er hinzu. – Sie wird sich schon wieder zeigen, wenn wir uns nur von der ersten Verwunderung erholt haben, sagte Wilhelm.

Es fehlte viel, daß Werner einen gleich vorteilhaften Eindruck auf Wilhelmen gemacht haben sollte. Der gute Mann schien eher zurück als vorwärts gegangen zu sein. Er war viel magerer, als ehemals, sein spitzes Gesicht schien feiner, seine Nase länger zu sein, seine Stirn und sein Scheitel waren von Haaren entblößt, seine Stimme hell, heftig und schreiend, und seine eingedruckte Brust, seine vorfallenden Schultern, seine farblosen Wangen ließen keinen Zweifel übrig, daß ein arbeitssamer Hypochondrist gegenwärtig sei.

Wilhelm war bescheiden genug, um sich über diese große Veränderung sehr mäßig zu erklären, da der andere hingegen seiner freundschaftlichen Freude freien Lauf ließ. Wahrhaftig! rief er aus, wenn Du Deine Zeit schlecht angewendet, und, wie ich vermute, nichts gewonnen hast, so bist Du doch indessen ein Persönchen geworden, das sein Glück machen kann und muß, verschleudere und verschleudere nur auch das nicht wieder; Du sollst mir mit dieser Figur eine schöne und reiche Erbin erkaufen. – Du wirst doch, versetzte Wilhelm lächelnd, Deinen Charakter nicht verleugnen! kaum findest Du nach langer Zeit Deinen Freund wieder, so siehst du ihn schon als eine Ware, als einen Gegenstand Deiner Spekulation an, mit dem sich etwas gewinnen läßt.

(...) Werner ging um seinen Freund herum, drehte ihn hin und her, so, daß er ihn fast verlegen machte. Nein! nein! rief er aus, so was ist mir noch nicht vorgekommen! und doch weiß ich wohl, daß ich mich nicht betrüge. Deine Augen sind tiefer, Deine Stirn ist breiter, Deine Nase feiner und dein Mund liebereicher geworden. Seht nur einmal, wie er steht! wie das alles passt und zusammenhängt! wie doch das Faulenzen gedeihet! ich armer Teufel dagegen – er besah sich im Spiegel – wenn ich diese Zeit her nicht recht viel Geld gewonnen hätte, so wäre doch auch gar nichts an mir.

WML, VIII, 1, S. 877 f

Textsammlung zum Wilhelm-Meister-Projekt

Wilhelms Abschied vom Theater



Überhaupt dächte ich, versetzte Jarno¹³, Sie entsagten kurz und gut dem Theater, zu dem Sie doch einmal kein Talent haben.

Wilhelm war betroffen, er mußte sich zusammen nehmen, denn Jarno's harte Worte hatten seine Eigenliebe nicht wenig verletzt. Wenn Sie mich davon überzeugen, versetzte er mit gezwungenem Lächeln, so werden Sie mir einen Dienst erweisen, ob es gleich nur ein trauriger Dienst ist, wenn man uns aus einem Lebenstraume aufschüttelt.

WML, VII, 7, S. 847

Man kann die Erfahrung nicht früh genug machen, wie entbehrlich man in der Welt ist. Welche wichtige Personen glauben wir zu sein! Wir denken allein den Kreis zu beleben, in welchem wir wirken; in unserer Abwesenheit muß, bilden wir uns ein, Leben, Nahrung und Atem stocken, und die Lücke, die entsteht, wird kaum bemerkt, sie füllt sich so geschwind wieder aus, ja sie wird oft nur der Platz, wo nicht für etwas besseres, doch für etwas angenehmeres.

(...)

Bei näherer Erkundigung fand Wilhelm, was er vermutet hatte: die Oper war eingerichtet, und zog die ganze Aufmerksamkeit des Publikums an sich. Seine Rollen waren inzwischen durch Laertes und Horatio besetzt worden, und beide lockten den Zuschauern einen weit lebhafteren Beifall ab, als er jemals hatte erlangen können.

WML, VII, 8, S. 852

Die Kinder [Felix und Mignon] waren weggefahren, und Wilhelm wollte nun seinen förmlichen Abschied vom Theater nehmen, als er fühlte, daß er schon abgeschieden sei, und nur zu gehen brauchte. Mariane war nicht mehr (...) die Vorstellungen [im Theater] machten ihm keine Illusionen mehr.

WML, VII, 8, S. 868

Wilhelm schrieb vor seiner Abreise noch einen weitläufigen Brief an Wernern. Sie hatten zwar einige Briefe gewechselt, aber weil sie sich nicht einig werden konnten, hörten sie zuletzt auf zu schreiben. Nun hatte sich Wilhelm wieder genähert, er war im Begriff, dasjenige zu tun, was jener so sehr wünschte, er konnte sagen: ich verlasse jetzt das Theater, und verbinde mich mit Männern, deren Umgang mich, in jedem Sinne, zu einer reinen und sichern Tätigkeit führen muß. Er erkundigte sich nach seinem Vermögen, und es schien ihm nunmehr sonderbar, daß er so lange sich nicht darum bekümmert hatte. Er wußte nicht, daß es die Art aller der Menschen sei, denen an ihrer innern Bildung viel gelegen ist, daß sie die äußeren Verhältnisse ganz und gar vernachlässigen. Wilhelm hatte sich in diesem Falle befunden, er schien nunmehr zum erstenmal zu merken, daß er äußerer Hilfsmittel bedürfe, um nachhaltig zu wirken.

WML, VII, 8, S. 869 f

¹³ Ein Mitglied der Turmgesellschaft → S. 16 - U.E.



Die Turmgesellschaft

Ein altes unregelmäßiges Schloß, mit einigen Türmen und Giebeln, schien die erste Anlage (*zu dem wunderlichen Gebäude*) gewesen zu sein, allein noch unregelmäßiger waren die neuen Angebaue, die teils nah, teils in einiger Entfernung davon errichtet, mit dem Hauptgebäude durch Galerien und bedeckte Gänge zusammenhingen.

WML, VII, 1, S. 799

Sie sollen bald erfahren, welch eine kleine Welt sich in Ihrer Nähe befindet, und wie gut Sie in dieser kleinen Welt gekannt sind; morgen früh, vor Sonnenaufgang, sein Sie angezogen und bereit.

Jarno kam zur bestimmten Stunde, und führte ihn durch bekannte und unbekannte Zimmer des Schlosses, dann durch einige Galerien, und sie gelangten endlich vor eine große alte Türe, die stark mit Eisen beschlagen war. Jarno pochte, die Tür tat sich ein wenig auf, so daß eben ein Mensch hineinschlüpfen konnte. Jarno schob Wilhelm hinein, ohne ihm zu folgen. Dieser befand sich in einem dunklen und engen Behältnisse, es war finster um ihn ...

[Hier begegnet Wilhelm einer Reihe von Personen, die er bereits früher an anderen Orten getroffen hat und die ihn zu kennen schienen]. – Wenn so viele Menschen an dir Teil nahmen, deinen Lebensweg kannten und wussten, was darauf zu tun sei, warum führten sie dich nicht strenger? warum nicht ernster? Warum begünstigten sie deine Spiele, an statt dich davon wegzuführen.

Rechte nicht mit uns! rief eine Stimme; du bist gerettet, und auf dem Wege zum Ziel; Du wirst keine deiner Torheiten bereuen und keine zurückwünschen, kein glücklicheres Schicksal kann einem Menschen werden.

[Der Abbé erscheint und überreicht ihm den Lehrbrief.]¹⁴ (...)

Genug! rief der Abbé, das übrige zu seiner Zeit. Jetzt sehen Sie sich in jenen Schränken um.

Wilhelm ging hin, und las die Aufschriften der Rollen. Er fand mit Verwunderung: *Lothario's Lehrjahre, Jarno's Lehrjahre* und *seine eigenen Lehrjahre* daselbst aufgestellt, unter vielen anderen, deren Namen ihm unbekannt waren.

Darf ich hoffen, in diese Rollen einen Blick zu werfen?

Es ist für Sie nunmehr in diesem Zimmer nichts verschlossen.

WML, VII, 9, 871 ff

¹⁴ → S. 17 – U.E.



Der Lehrbrief

Hier ist Ihr Lehrbrief, sagte der Abbé, beherzigen Sie ihn, er ist von wichtigem Inhalt. Wilhelm nahm ihn auf, eröffnete ihn und las:

LEHRBRIEF

Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urteil schwierig, die Gelegenheit flüchtig. Handeln ist leicht, denken schwer; nach dem Gedachten handeln unbequem. Aller Anfang ist heiter, die Schwelle ist der Platz der Erwartung. Der Knabe staunt, der Eindruck bestimmt ihn, er lernt spielend, der Ernst überrascht ihn. Die Nachahmung ist uns angeboren, das Nachahmende wird nicht leicht erkannt. Selten wird das Treffliche gefunden, seltner geschätzt. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge wandeln wir gerne auf der Ebene. Nur ein Teil der Kunst kann gelehrt werden, der Künstler braucht sie ganz. Wer sie halb kennt, ist immer irre und redet viel, wer sie ganz besitzt, mag nur tun und redet selten oder spät. Jene haben keine Geheimnisse und keine Kraft, ihre Lehre ist wie gebackenes Brot und schmackhaft und sättigend für Einen Tag; aber Mehl kann man nicht säen, und die Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden. Die Worte sind gut, aber sie sind nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte. Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste. Die Handlung wird nur vom Geiste begriffen und wieder dargestellt. Niemand weiß, was er tut, wenn er recht handelt, aber des Unrechten sind wir immer bewußt. Wer bloß mit Zeichen wirkt, ist ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuscher. Es sind ihrer viel, und es wird ihnen wohl zusammen. Ihr Geschwätz hält den Schüler zurück, und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängstigt die Besten. Des echten Künstlers Lehre schließt den Sinn auf, denn wo die Worte fehlen, spricht die Tat. Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln, und nähert sich dem Meister.

WML, VII, 9, S. 874 f

Wilhelm erhält vom Abbé, dem Vertreter der Turmgesellschaft, die Bestätigung, dass Felix sein Sohn ist: „empfangen Sie das Kind aus unserer Hand, kehren Sie sich um, und wagen Sie es, glücklich zu sein (...) Heil Dir junger Mann! Deine Lehrjahre sind vorüber, die Natur hat dich losgesprochen.“

WML, VII, 9, S. 876

Felix

Wilhelms Vater-Rolle



Die Heftigkeit des Kindes, wenn es irgend einem lebendigen Wesen Unrecht geschehen sah, erfreute den Vater höchlich, als Zeichen eines trefflichen Gemüts. Das Kind schlug heftig nach dem Küchenmädchen, das einige Tauben abgeschnitten hatte¹⁵; dieser schöne Begriff wurde denn freilich bald wieder zerstört, als er den Knaben fand, der ohne Barmherzigkeit Frösche totschrug und Schmetterlinge zerrupfte. Es erinnerte ihn dieser Zug an so viele Menschen, die höchst gerecht erscheinen, wenn sie ohne Leidenschaft sind, und die Handlungen anderer beobachten.

Dieses angenehme Gefühl, daß der Knabe so einen schönen und wahren Einfluß auf sein Dasein habe, ward einen Augenblick gestört, als Wilhelm im Kurzen bemerkte, daß wirklich der Knabe mehr ihn als er den Knaben erziehe; er hatte an dem Kinde nichts auszusetzen, er war nicht im Stande ihm eine Richtung zu geben, die es nicht selbst nahm, und sogar die Unarten, gegen die Aurelie [Felix' Pflegemutter] so viel gearbeitet hatte, waren, so schien es, nach dem Tod dieser Freundin alle wieder in ihre alten Rechte getreten; noch machte das Kind die Türe niemals hinter sich zu, noch wollte er seinen Teller nicht abessen, und sein Behagen war niemals größer, als wenn man ihm nachsah, daß er den Bissen unmittelbar aus der Schüssel nehmen, das volle Glas stehen lassen und aus der Flasche trinken konnte; so war er auch ganz allerliebste, wenn er sich mit einem Buche in die Ecke setzte, und sehr ernsthaft sagte: ich muß das gelehrte Zeug studieren! ob er gleich die Buchstaben noch lange weder unterscheiden konnte noch wollte.

Bedachte nun Wilhelm, wie wenig er bisher für das Kind getan hatte, wie wenig er zu tun fähig sei, so entstand eine Unruhe in ihm, die sein ganzes Glück aufzuwiegen im Stande war. Sind wir Männer denn, sagte er zu sich, so selbstisch geboren, daß wir unmöglich für ein Wesen außer uns Sorge tragen können?

WML, VIII, 1, S. 882 f

¹⁵ Einigen Tauben den Kopf abgeschnitten.

Die Adelsgesellschaft

Wilhelms Versuch der Gräfin ein Stück vorzulesen



Der Baron hatte Wilhelmen einige Tage mit der Hoffnung hingehalten, daß er der Gräfin noch besonders vorgestellt werden sollte. – Ich habe, sagte er, dieser vor-
trefflichen Dame so viel von Ihren geistreichen und empfindungsvollen Stücken erzählt, daß sie nicht erwarten kann, Sie zu sprechen und sich ein und das andere vorlesen zu lassen. Halten Sie sich ja gefaßt, auf den ersten Wink hinüber zu kommen, denn bei dem nächsten ruhigen Morgen werden Sie gewiß gerufen werden. (...) Mit großer Sorgfalt nahm darauf Wilhelm das Stück vor, womit er seinen Eintritt in die große Welt machen sollte.

(...)

Der Baron hatte ihn versichert, sie würde allein mit einer guten Freundin sein. Als er in das Zimmer trat, kam die Baronesse von C** ihm mit vieler Freundlichkeit entgegen, freute sich seine Bekanntschaft zu machen, und präsentierte ihn der Gräfin, die sich eben frisieren ließ, und ihn mit freundlichen Worten und Blicken empfing; neben deren Stuhl er aber Philinen [eine Schauspielerin aus seiner Theatertruppe] knien und allerlei Torheiten machen sah. – Das schöne Kind, sagte die Baronesse, hat uns verschiedenes vorgesungen. Endige Sie doch das angefangene Liedchen, damit wir nichts davon verlieren. –

Wilhelm hörte das Stückchen mit großer Geduld an, indem er die Entfernung des Friseurs wünschte, eher er seine Vorlesung anfangen wollte. Man bot ihm eine Tasse Chokolade an, wozu ihm die Baronesse selbst den Zwieback reichte. Demohngeachtet schmeckte ihm das Frühstück nicht, denn er wünschte zu lebhaft der schönen Gräfin irgend etwas vorzutragen, was sie interessieren, wodurch er ihr gefallen könnte. Auch Philine war ihm nur zu sehr im Wege, die ihm als Zuhörerin oft schon unbequem gewesen war. Er sah mit Schmerzen dem Friseur auf die Hände, und hoffte in jedem Augenblicke mehr auf die Vollendung des Baues¹⁶.

¹⁶ Kunstvolle Herrichtung der Damenfrisur.

Indessen war der Graf hereingetreten, und erzählte von den heut zu erwartenden Gästen, von der Einteilung des Tages und was sonst etwa Häusliches vorkommen möchte. Da er hinaus ging, ließen einige Offiziere bei der Gräfin um Erlaubnis <bitten>, ihr, weil sie noch vor Tafel wegreiten müßten, aufwarten zu dürfen. Der Kammerdiener war indessen fertig geworden, und sie ließ die Herren hereinkommen.

Die Baronesse gab sich inzwischen Mühe unseren Freund zu unterhalten, und ihm viele Achtung zu bezeigen, die er mit Ehrfurcht, obgleich etwas zerstreut, aufnahm. Er fühlte manchmal nach dem Manuskripte in der Tasche, hoffte auf jeden Augenblick, und fast wollte seine Geduld reißen, als ein Galanteriewarenhändler hereingelassen wurde, der seine Pappschachteln, Kasten und Schachteln unbarmherzig eine nach der andern eröffnete, und jede Sorte seiner Waren mit einer diesem Geschlechte eigenen Zudringlichkeit vorwies.

Die Gesellschaft vermehrte sich. Die Baronesse sah Wilhelmen an, und sprach leise mit der Gräfin; er bemerkte es ohne die Absicht zu verstehen, die ihm endlich zu Hause klar wurde, als er sich nach einer ängstlich und vergebens durchharrten Stunde wegbegab. Er fand ein schönes englisches Portefeuille¹⁷ in der Tasche. Die Baronesse hatte es ihm heimlich beizustecken gewußt, und gleich darauf folgte der Gräfin kleiner Mohr, der ihm artig eine gestickte Weste überbrachte, ohne recht deutlich zu sagen, woher sie komme.

WML, III, 5, S. 523 ff

¹⁷ Briefftasche.

Frauengestalten II

Philines Pantöffelchen



Erste Begegnungen

Das Frauenzimmer kam ihnen auf ein paar leichten Pantöffelchen mit hohen Absätzen aus der Stube entgegen getreten. Sie hatte eine schwarze Mantille über ein weißes Negligé geworfen das, eben weil es nicht ganz reinlich war, ihr ein häusliches und bequemes Ansehen gab; ihr kurzes Röckchen ließ die niedlichsten Füße von der Welt sehen.

Seien Sie mir willkommen! rief sie Wilhelmen zu, und nehmen Sie meinen Dank für die schönen Blumen. Sie führte ihn mit der einen Hand ins Zimmer, indem sie mit der anderen den Strauß an ihre Brust drückte.

WML, II, 4, S. 445 f

Bei Serlos Theatertruppe

Philine freute sich außerordentlich, daß sie die Herzogin in der kleinen Komödie spielen sollte. (...)

Es ist recht schade, sagte Serlo¹⁸, daß wir kein Ballett haben ... Ihre Füßchen und Wädchen würden sich ... ganz allerliebste ausnehmen.

Von meinen Wädchen wissen Sie ja wohl nicht viel, versetzte sie schnippisch, und was meine Füßchen betrifft, rief sie indem sie schnell unter den Tisch reichte, ihre Pantöffelchen herauf holte und neben einander vor Serlo hinstellte, hier sind die Stelzchen (...)

Sie waren Pariser Arbeit; Philine hatte sie von der Gräfin zum Geschenk erhalten, einer Dame, deren schöner Fuß berühmt war.

Ein reizender Gegenstand! rief Serlo, das Herz hüpfte mir wenn ich sie ansehe.

Welche Verzuckungen! sagte Philine.

Es geht nichts über ein paar Pantöffelchen von so feiner schöner Arbeit, rief Serlo; doch ist ihr Klang noch reizender, als ihr Anblick. (...)

Was soll das heißen? Nur wieder her damit! rief Philine.

Darf ich sagen, versetzte er mit verstellter Bescheidenheit und schalkhaftem Ernst, wir anderen Junggesellen, die wir Nachts meist allein sind ... besonders in Wirts-

¹⁸ der Theaterdirektor

Textsammlung zum Wilhelm-Meister-Projekt

häusern und fremden Orten ... wir finden es gar tröstlich, wenn ein gutherziges Kind uns Gesellschaft und Beistand leisten will. Es ist Nacht, man liegt im Bette, es raschelt, man schaudert, die Türe tut sich auf, man erkennt ein liebes pisperndes Stimmchen ... klipp! klapp! die Pantoffeln fallen, und husch! man ist nicht mehr allein. Ach der liebe, der einzige Klang, wenn die Absätzchen auf dem Boden aufschlagen! (...)

Philine nahm ihm die Pantoffeln aus den Händen ... Dann spielte sie damit und rieb die Sohlen gegeneinander. Wie das heiß wird! rief sie aus, indem sie die eine Sohle flach an die Wange hielt, dann wieder rieb und gegen Serlo hinreichte. Er war gutmütig genug nach der Wärme zu fühlen, und Klipp! Klapp! rief sie, indem sie ihm einen derben Schlag mit dem Absatz versetzte ...

WML, V, 5, S. 668 f

Am Abend vor Wilhelms Hamlet-Premiere

Eben war (Wilhelm) im Begriffe sich auszuziehen, nach seinem Lager zu gehen und die Vorhänge aufzuschlagen, als er zu seiner größten Verwunderung ein Paar Frauenpantoffeln vor seinem Bett erblickte; der eine stand, der andere lag. – Es waren Philinens Pantoffeln ... er glaubte auch eine Unordnung an den Vorhängen zu sehen ...

Stehen Sie auf, Philine! was soll das heißen? Wo ist Ihre Klugheit, Ihr gutes Betragen? (...) Entschlossen und unmutig ging er endlich auf das Bette zu, und riß die Vorhänge voneinander. (...) Mit großem Erstaunen fand er sein Bette leer, die Kissen und Decken in schönster Ruhe. (...) Hinter dem Bette, dem Ofen, den Schränken war nichts zu sehen; er suchte emsiger und emsiger; ja ein boshafter Zuschauer hätte glauben mögen, er suche um zu finden.

WML, V, 11, S. 689 f

In der Nacht und am Morgen danach

Der Schlaf wollte sogleich sich seiner bemeistern, allein ein Geräusch das in seiner Stube hinter dem Ofen zu entstehen schien, machte ihn aufmerksam. Eben schwebte vor seiner erhitzten Phantasie das Bild des geharnischten Königs [des Geists von Hamlets Vater]; er richtete sich auf, das Gespenst anzureden, als er sich von zarten Armen umschlungen, seinen Mund mit lebhaften Küssen verschlossen, und eine Brust an der seinigen fühlte, die er wegzustoßen nicht den Mut hatte. (...)

Wilhelm fuhr des andern Morgens mit einer unbehaglichen Empfindung in die Höhe, und fand sein Bette leer. ... die Erinnerung an den unbekannten nächtlichen Besuch, machte ihn unruhig. (...) Er sprang auf, und indem er sich anzog fand er seine Türe, die er sonst zu verriegeln pflegte, nur angelehnt, und wußte sich nicht zu erinnern, ob er sie gestern Abend zugeschlossen hatte.

WML, V, 12/13, S. 696 ff

Frauengestalten III

Therese und Natalie



Sie haben meiner Freundin Ihre Hand angeboten, ich mische mich nicht ohne Beruf in diese Sache, hier ist meine Legitimation, hier ist der Brief, den sie Ihnen schreibt, den sie durch mich Ihnen sendet.

Einen Brief von Theresen! rief er aus.

Ja, mein Herr, und Ihr Schicksal ist entschieden, Sie sind glücklich. Lassen Sie mich Ihnen und meiner Freundin Glück wünschen.

Wilhelm verstummte und sah vor sich hin. Natalie sah ihn an, sie bemerkte, daß er blaß ward. Ihre Freude ist stark, fuhr sie fort, sie nimmt die Gestalt des Schreckens an, sie raubt Ihnen die Sprache. (...)

Wilhelm entfaltete das Blatt, das sie ihm unversiegelt überreichte, es enthielt die freundlichen Worte:

Ich bin die Ihre, wie ich bin und wie Sie mich kennen. Ich nenne Sie den meinen, wie Sie sind und wie ich Sie kenne. Was an uns selbst, was an unsern Verhältnissen der Ehestand verändert, werden wir durch Vernunft, frohen Mut und guten Willen zu übertragen wissen. Da uns keine Leidenschaft, sondern Neigung und Zutrauen zusammen führt, so wagen wir weniger als tausend andere. Sie verzeihen mir gewiß, wenn ich mich manchmal meines alten Freundes [des früheren Bräutigams, Lothario] herzlich erinnere, dafür will ich Ihren Sohn [Felix] als Mutter an meinen Busen drücken. Wollen Sie mein kleines Haus sogleich mit mir teilen, so sind Sie mein Herr und Meister, indessen wird der Gutskauf abgeschlossen. Ich wünschte, daß dort keine neue Einrichtung ohne mich gemacht würde, um sogleich zu zeigen, daß ich das Zutrauen verdiene, das Sie mir schenken. Leben Sie wohl, lieber, lieber Freund! Geliebter Bräutigam, verehrter Gatte! Therese drückt Sie an ihre Brust mit Hoffnung und Lebensfreude. Meine Freundin wird Ihnen mehr, wird Ihnen alles sagen.

Wilhelm, dem dieses Blatt seine Therese wieder völlig vergegenwärtigt hatte, war auch wieder völlig zu sich selbst gekommen. Unter dem Lesen wechselten die schnellsten Gedanken in seiner Seele. Mit Entsetzen fand er lebhaftere Spuren einer Neigung gegen Natalie in seinem Herzen, er schalt sich, er erklärte jeden Gedanken der Art für Unsinn, er stellte sich Theresen in ihrer ganzen Vollkommenheit vor, er las den Brief wieder, er ward heiter, oder vielmehr er erholte sich so weit, daß er erscheinen konnte.

Textsammlung zum Wilhelm-Meister-Projekt

Mignon

Nachdenkend über dieses artige Abenteuer [Wilhelms erste Begegnung mit Philine] ging er nach seinem Zimmer die Treppe hinauf, als ein junges Geschöpf ihm entgegensprang, das seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein kurzes seidnes Westchen mit geschlitzten spanischen Ärmeln, knappe, lange Beinkleider mit Puffen standen dem Kinde gar artig. Lange schwarze Haare waren in Locken und Zöpfen um den Kopf gekräuselt und gewunden. Er sah die Gestalt mit Verwunderung an und konnte nicht mit sich einig werden, ob er sie für einen Knaben oder ein Mädchen erklären sollte.

WML, II, S. 443 f



Wie heißen sie dich? fragte (Wilhelm). – Sie heißen mich Mignon. – Wie viel Jahre hast du? – Es hat sie niemand gezählt. – Wer war dein Vater? – Der große Teufel ist tot. – (...) Man fragte sie noch einiges; sie brachte ihre Antworten in einem gebrochenen Deutsch und in einer sonderbar feierlichen Art vor, dabei legte sie jedesmal die Hände an Brust und Haupt und neigte sich tief.

Wilhelm konnte sie nicht genug ansehen. Seine Augen und sein Herz wurden unwiderstehlich von dem geheimnisvollen Zustande dieses Wesens angezogen. Er schätzte sie zwölf bis dreizehn Jahre; ihr Körper war gut gebaut, nur daß ihre Glieder einen stärkeren Wuchs versprachen, oder einen zurückgehaltenen ankündigten. Ihre Bildung war nicht regelmäßig aber auffallend; ihre Stirne geheimnisvoll, ihre Nase außerordentlich schön, und der Mund, ob er schon für ihr Alter zu sehr geschlossen schien, und sie manchmal mit den Lippen nach einer Seite zuckte, noch immer treuherzig und reizend genug.

WML, II, 4, S. 451

Wilhelm sprang hinüber ... und mit Entsetzen erblickte er, als er sich durch's Volk drängte, den Herrn der Seiltänzergesellschaft, der das interessante Kind aus dem Hause zu schleppen bemüht war, und mit einem Peitschenstiel unbarmherzig auf den kleinen Körper losschlug.

Wilhelm fuhr wie ein Blitz auf den Mann zu, und faßte ihn bei der Brust. Laß das Kind los! schrie er wie ein Rasender (...)

WML, II, 4, S. 455 f

Wilhelm beschuldigt den Chef der Seiltänzertruppe, das Kind gestohlen zu haben, und kauft ihm Mignon für dreißig Taler ab.

Vgl. WML, II, 4, S.456f

Textsammlung zum Wilhelm-Meister-Projekt

Wo hast du gesteckt? fragte Wilhelm freundlich, du hast uns viel Sorge gemacht. Das Kind antwortete nichts und, und sah ihn an. Du bist nun unser, rief Laertes [*Philines Schauspielerkollege*] wir haben dich gekauft. – Was hast du bezahlt? fragte das Kind ganz trocken. – Hundert Dukaten, versetzte Laertes, wenn du sie wieder gibst, kannst du frei sein. – Das ist wohl viel? fragte das Kind. – O ja, du magst dich nur gut aufführen. – Ich will dienen, versetzte sie.

WML, II, 5, S. 459

Mignon kniete mit zerstreuten blutigen Haaren an seinen Füßen, und umfaßte sie mit vielen Tränen. (...) (Wilhelm) reichte (ihr) die Hand und erkundigte sich nach der Ursache der blutigen Locken des Kindes, das er auch verwundet hielt.

Um ihn zu beruhigen, erzählte Philine: dieses gutherzige Geschöpf, da es seinen Freund verwundet gesehen, habe sich in der Geschwindigkeit auf nichts besonnen, um das Blut zu stillen, es habe seine eigenen Haare die um den Kopf geflogen, genommen, um die Wunden zu stopfen, habe aber bald von dem vergeblichen Unternehmen abstecken müssen. Nachher verband man ihn mit Schwamm und Moos, Philine hatte dazu ihr Halstuch hergegeben.

WML, IV, 5, S. 587

Meister! sagte sie, behalte mich bei Dir, es wird mir wohl tun und weh.

Er stellte ihr vor, daß sie nun heran gewachsen sei, und daß doch etwas für ihre weitere Bildung getan werden müsse; – ich bin gebildet genug, versetzte sie, um zu lieben und zu trauern.

WML, VII, 8, S. 866

(Wilhelm) tat einen Schritt gegen sie, sie sprang auf ihn los und hing an seinem Halse. O meine Therese! rief er aus.

Mein Freund! mein Geliebter! mein Gatte! ja auf ewig die Deine, rief sie unter den lebhaftesten Küssen. (...)

Mignon fuhr auf einmal mit der linken Hand nach dem Herzen, und indem sie den rechten Arm heftig ausstreckte, fiel sie mit einem Schrei ... für tot nieder. (...) Das liebe Geschöpf war nicht ins Leben zurück zu rufen.

WML, VIII, 5, S. 924

Bei der Beerdigung wird Mignons einbalsamierter Körper vorgeführt:

Treten Sie näher, meine Freunde, und sehen Sie das Wunder der Kunst und Sorgfalt!

(Der Abbé) hub den Schleier auf, und das Kind lag in seinen Engelskleidern, wie schlafend, in der angenehmsten Stellung. Alle traten herbei, und bewunderten diesen Schein des Lebens. Nur Wilhelm blieb in seinem Sessel sitzen, er konnte sich nicht fassen; was er empfand durfte er nicht denken, und jeder Gedanke schien seine Empfindung zerstören zu wollen.

WML, VIII, 8, S. 958

Sekundäre Texte zu Goethes „Wilhelm Meister“

*Bertolt Brecht*¹⁹

*So bildet sich der Mensch*²⁰

Indem er ja sagt, indem er nein sagt
Indem er schlägt, indem er geschlagen wird
Indem er sich hier gesellt, indem er sich dort gesellt
So bildet sich der Mensch, indem er sich ändert
Und so entsteht sein Bild in uns
Indem er uns gleicht und indem er uns nicht gleicht²¹

Goethe zu seinem Werk

Die Anfänge Wilhelm Meisters (...) entsprangen aus einem dunkeln Vorgefühl der großen Wahrheit: dass der Mensch oft etwas versuchen möchte, wozu ihm die Anlage von der Natur versagt ist, unternehmen und ausüben möchte, wozu ihm Fertigkeit nicht werden kann; ein inneres Gefühl warnt ihn abzustehen, er kann aber mit sich nicht ins klare kommen und wird auf falschem Wege zu falschem Zwecke getrieben, ohne dass er weiß, wie es zugeht. Hiezu kann alles gerechnet werden, was man falsche Tendenz, Dilettantismus und so weiter genannt hat. Geht ihm hierüber von Zeit zu Zeit ein halbes Licht auf, so entsteht ein Gefühl, das an Verzweiflung grenzt, und doch lässt er sich wieder gelegentlich von der Welle, nur halb widerstrebend, fortreißen. Gar viele vergeuden hiedurch den schönsten Teil ihres Lebens und verfallen zuletzt in wundersamen Trübsinn. Und doch ist es möglich, dass alle die falschen Schritte zu einem unschätzbaren Guten hinführen: eine Ahnung, die sich im Wilhelm Meister immer mehr entfaltet, aufklärt und bestätigt, ja sich zuletzt mit klaren Worten ausspricht: „Du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis', der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und ein Königreich fand.“²²

¹⁹ Bertolt Brecht *1898 † 1956

²⁰ Entstanden um 1945 im Kontext von Überlegungen zur Leichtigkeit des Theaterspielens.

²¹ Bertolt Brecht, Gesammelte Werke, Band 4 Gedichte, Frankfurt 1967, S. 243

²² Aus den Tag- und Jahresheften. Geschrieben 1819/20. In: Johann Wolfgang von Goethe. Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 10, 7., neubearb. Aufl., textkritisch durchgesehen von Lieselotte Blumenthal und Waltraud Loos, kommentiert von Waltraud Loos und Erich Trunz. München 1981, S. 432

Altes Testament, 1. Buch Samuel, Kapitel 9

1. Es war aber ein Mann von Benjamin mit Namen Kis, ein Sohn Abiels, des Sohnes Zerors, des Sohnes Bechoraths, des Sohnes Aphiahs, des Sohnes eines Benjamins, ein wohlhabender Mann.
2. Der hatte einen Sohn mit Namen Saul; der war ein junger, schöner Mann, und war kein schönerer unter den Kindern Israel, eines Hauptes länger denn alles Volk.
3. Es hatte aber Kis, der Vater Sauls, seine Eselinnen verloren; und er sprach zu seinem Sohn Saul: Nimm der Knechte einen mit dir, mache dich auf, gehe hin und suche die Eselinnen.
4. Und sie gingen durch das Gebirge Ephraim und durch das Land Salisa, und fanden sie nicht; sie gingen durch das Land Saalim, und sie waren nicht da; sie gingen durch das Land Benjamin, und fanden sie nicht.
5. Da sie aber kamen in das Land Zuph, sprach Saul zu dem Knecht, der mit ihm war: Komm, laß uns wieder heimgehen; mein Vater möchte von den Eselinnen lassen und um uns sorgen.
6. Er aber sprach: Siehe, es ist ein berühmter Mann Gottes in dieser Stadt; alles, was er sagt, das geschieht. Nun laß uns dahin gehen; vielleicht sagt er uns unsern Weg, den wir gehen.
(...)
14. Und da sie hinauf zur Stadt kamen und in die Stadt eintraten, siehe, da ging Samuel heraus, ihnen entgegen, und wollte auf die Höhe gehen.
15. Aber der HERR hatte Samuels Ohren offenbart einen Tag zuvor, ehe denn Saul kam, und gesagt:
16. Morgen um diese Zeit will ich einen Mann zu dir senden aus dem Lande Benjamin; den sollst du zum Fürsten salben über mein Volk Israel, daß er mein Volk erlöse von der Philister Hand. Denn ich habe mein Volk angesehen, und sein Geschrei ist vor mich gekommen.
17. Da nun Samuel Saul ansah, antwortete ihm der HERR: Siehe, das ist der Mann, von dem ich dir gesagt habe, daß er über mein Volk herrsche.²³

²³ Zitiert nach: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten u. Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Stuttgarter Senfkornbibel. Privileg. Württ. Bibelanstalt: Stuttgart 1933

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Wilhelm-Meister-Projekt

Friedrich Schiller

Wenn ich das Ziel, bey welchem Wilhelm nach einer langen Reyhe von Verirrungen endlich anlangt, mit dürren Worten auszusprechen hätte, so würde ich sagen, „er tritt von einem leeren und unbestimmten Ideal in ein bestimmtes thätiges Leben, aber ohne die idealisierende Kraft dabey einzubüßen.“²⁴

*Novalis*²⁵

Hinten wird alles Farce. Die Oeconomische Natur ist die Wahre – Übrig bleibende.²⁶

*Wilhelm Dilthey*²⁷ *zum Bildungsroman*

So sprechen diese Bildungsromane den Individualismus einer Kultur aus, die auf die Interessensphäre des Privatlebens eingeschränkt ist. Das Machtwirken des Staates in Beamtentum und Militärwesen stand in den deutschen Mittel- und Kleinstaaten dem jungen Geschlecht der Schriftsteller als eine fremde Macht gegenüber. Man entzückte und berauschte sich an den Entdeckungen der Dichter in der Welt des Individuums und seiner Selbstbildung. (...)

Dilthey weist darauf hin, dass es im Zusammenhang mit biographischen Darstellungen immer schon Romane gegeben hat, die die Entwicklung eines Protagonisten zeigen. Er fährt fort:

Aber von allen älteren biographischen unterscheidet sich doch der Bildungsroman dadurch, dass er bewusst und kunstvoll das allgemein Menschliche an einem Lebensverlauf darstellt. (...) Eine gesetzmäßige Entwicklung wird im Leben des Individuums angeschaut, jede ihrer Stufen hat einen Eigenwert und ist zugleich Grundlage einer höheren Stufe. Die Dissonanzen und Konflikte des Lebens erscheinen als die notwendigen Durchgangspunkte des Individuums auf seiner Bahn zur Reife und zur Harmonie. Und „höchstes Glück der Erdenkinder“ ist die „Persönlichkeit“ als einheitliche und feste Form menschlichen Daseins. Nie ist dieser Optimismus der persönlichen Entwicklung (...) heiterer und lebenssicherer ausgesprochen worden als in Goethes Wilhelm Meister: ein unvergänglicher Glanz von Lebensfreude liegt auf diesem Roman.²⁸

²⁴ Brief vom 8. Juli 1796 zitiert nach: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 28.: Schillers Briefe 1.7.1795 – 31.10.1796, hg. v. Norbert Oellers, Weimar 1969, S. 254

²⁵ Eigentlich Friedrich Freiherr von Hardenberg, *1772 † 1801, deutscher Schriftsteller der Frühromantik.

²⁶ Fragmente und Studien 1799-1800, Nr. 536 („Gegen Wilhelm Meisters Lehrjahre“). In: Novalis. Schriften. Hg. v. Paul Kluckhohn und Richard Samuel. Stuttgart 1960. Bd. 3, S. 646

²⁷ Wilhelm Dilthey *1833 † 1911, Philosoph, Psychologe, Pädagoge

²⁸ W. Dilthey, Das Erlebnis und die Dichtung, Aufsatz über Hölderlin, Leipzig 1991, S 345 f

FRANKFURTER GOETHE-HAUS ▪ FREIES DEUTSCHES HOCHSTIFT
Textsammlung zum Wilhelm-Meister-Projekt

Abbildungsnachweis

Die in der Textsammlung verwendeten Bildausschnitte sind aus Werken entnommen, die sich im Frankfurter Goethe-Haus - Freies Deutsches Hochstift befinden.

- | | |
|---------------------------|---|
| Titelblatt
und S. 24 | Moritz Daniel Oppenheim (Stich nach Gemälde von 1849):
Illustration zu Goethes Wilhelm Meister „Mignon und der Harfner“,
Stich, III-2624
© Frankfurter Goethe-Haus – Freies Deutsches Hochstift |
| S. 2, 4, 6, 15,
16, 17 | Georg Friedrich Schmoll (nach): Johann Wolfgang Goethe, aus:
Johann Kaspar Lavaters Physiognomischen Fragmenten, 1777,
S. 222, Radierung, III-13417
© Frankfurter Goethe-Haus – Freies Deutsches Hochstift |
| S. 7, 8, 9,
10, 18 | Heinrich Ramberg:
Illustration zu Goethes Wilhelm Meister „So lasst mich scheinen bis ich
werde...“, Aquarell, 1801, III-3542
© Frankfurter Goethe-Haus – Freies Deutsches Hochstift |
| S. 12 | Bibliothek von Goethes Vater Johann Caspar Goethe, 2. Stock,
Frankfurter Goethe-Haus
© Frankfurter Goethe-Haus – Freies Deutsches Hochstift,
Foto: Ursula Edelmann |
| S. 14 | Joseph Karl Stieler (nach Gemälde von 1828):
Johann Wolfgang von Goethe, III-14224
© Frankfurter Goethe-Haus – Freies Deutsches Hochstift |
| S. 19, 23 | Tischbein, Anton Wilhelm: Emilie Bernus, geb. Du Bosc,
Öl auf Leinwand, 1772, IV-1195
© Frankfurter Goethe-Haus – Freies Deutsches Hochstift,
Foto: Ursula Edelmann |
| S. 21, 23 | Johann Ernst Heinsius:
Anna Amalia Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, 1780,
Öl auf Leinwand, IV-01315
© Frankfurter Goethe-Haus – Freies Deutsches Hochstift,
Foto: Ursula Edelmann |